

# Die Armutspolizei

## BETTELVÖGTE UND IHRE WAHRNEHMUNG IM DRESDEN DES 18. JAHRHUNDERTS (I)

*Armut im reichen Dresden. Studierende der Geschichte stellen exklusiv für drobs eigene Forschungen aus einem Praxisseminar an der TU Dresden vor und nehmen den Leser mit auf eine Reise in eine weniger bekannte Vergangenheit unserer Stadt. Geschichte wiederholt sich nicht einfach, aber manchmal öffnet ein Blick zurück die Augen für Probleme im Hier und Heute.*

Anstelle einer Landespolizei und einer kommunalen Polizeibehörde gab es in Dresden vor dem 19. Jahrhundert viele verschiedene Angestellte, die für die Sicherheit und Einhaltung der strengen Ordnung innerhalb der Stadtmauern zuständig waren. Nicht immer ist sofort ersichtlich, wie sich die Aufgabengebiete dieser sogenannten Knechte oder Vögte – oft selbst bettelarm – voneinander abgrenzten. Um tote Hunde auf den Gassen der Stadt kümmerten sich die Hundsvögte, die gelegentlich auch beleidigend als „Hundsschläger“ bezeichnet wurden. Gleichzeitig waren diese Hundsvögte, ihrer verbreitet als unehrlich aufgefassten Tätigkeit entsprechend, im Dresden des 18. Jahrhunderts auch Knechte des Scharfrichters.

*„Wenn jemanden ein hund crepiret ist,  
fragen die Bettelvoigte solchen um ein Trinkgeld“*

Der Dresdner Scharfrichter Johann Christian Pötsch beschwerte sich im April 1723 beim Almosenamt, er könne keine neuen Knechte mehr finden. Einige Bettelvögte, vor allem ein gewisser Adam Kunath, würden die toten Hunde entsorgen, um ihnen das Fell abzuschneiden. Aus Hundefell konnten zum Beispiel Handschuhe hergestellt werden. Die Hundsvögte erhielten einen Stücklohn für jeden eingebrachten Hund. Außerdem waren in der vormodernen Ständegesellschaft selbst für unterprivile-

gierte Gruppen wie die Hundsvögte angestammte Rechte und Privilegien entscheidend für den eigenen Status. Um deren finanzielle und soziale Existenz zu sichern, befahl der Rat Kunath und den anderen Bettelvögten, das Einsammeln der toten Hunde zu unterlassen.

Der beschuldigte 27-jährige Müllersohn Adam Kunath aus Kleintreibnitz hatte sich vier Jahre zuvor auf der Durchreise zu seiner Mutter nach Kamenz befunden, als er sich beim Almosenamt als Bettelvoigt bewarb. Letzten Endes sollte ihn dieser Beruf mehr als sechs Jahre in Dresden beschäftigen.

Der Beruf des Bettelvogtes entstand zusammen mit den ersten Bettelverboten gegen Ende des Spätmit-

telalters. Die ebenso als Armenvoigt, Armenaufseher, Kirchengvoigt, Bettelrichter, Almosenknecht oder Bettelvoigt bezeichneten unteren städtischen Bediensteten waren von Anfang an auch Männer für das Grobe.

Spätestens seit dem 16. Jahrhundert lassen sich auch in Dresden diese unteren städtischen Diener nachweisen. Aus einem überlieferten Dienstestrad aus dem Jahr 1739 lassen sich ihre Aufgaben rekonstruieren. So sollten sie die Straßen der Stadt nach fremden Bettlern durchsuchen. Diejenigen, die keine

Bettlerlaubnis vorweisen konnten, waren notfalls mit Gewalt aus der Stadt zu verweisen und die anderen zum Verhör in das Almosenamt zu bringen. Je nach Umständen konnten Bettler mit Ermahnung entlassen, in Einrichtungen der Armenfürsorge eingewiesen oder sogar inhaftiert werden. Dabei waren die Bettelvögte zwar befugt Gewalt anzuwenden, doch sollten sie niemanden „durch übermäßige Schläge oder sonst schaden zufügen“. Nebenher sollten sie dem Kerkermeister und den Gerichtsdienern bei der Visitation der Gefangenen behilflich sein und die Ordnung während des Gottesdienstes in der Stadt sicherstellen.

Gingen die Bettelvögte noch bis 1726 nur abends von sieben bis zehn Uhr durch die Gassen Dresdens, wurde diese Arbeitszeit vom Stadtrat aufgrund ihres angeblichen „Unfleißes“ auf „aller Tage von früh bis abends um zehn Uhr“ gesetzt.

Wegen dieser Aufgaben waren sie bei den Bettlern entsprechend verschrien. Wie existenzbedrohend die Armenaufsicht für die Bettler war, vermitteln die durchaus zynischen Zeilen eines alten Volksliedes. In diesem rächt sich ein Bettler an einem Bettelvoigt und heiratet am Ende dessen hinterlassene Witwe:

*„Und wenn der Bettelvoigt  
gestorben erst ist,  
Man sollt ihn nicht begraben  
wie 'nen andern Christ,  
Lebendig ihn begraben  
bey Wasser und bey Brodt,*

*Wie mich der alte Bettelvogt  
begraben ohne Noth.  
Ihr Brüder seyd nun lustig,  
der Bettelvogt ist todt,  
Er hängt schon im Galgen  
ganz schwer und voller Noth.“*

Es überrascht nicht, dass die Bettelvögte bei den Armen kein hohes Ansehen hatten.

Allerdings standen auch die Bürger der Stadt den Vögten kritisch und mitunter feindselig gegenüber, obwohl sie doch die Ordnung auf den Straßen der Stadt sichern sollten und damit den Bürgern verpflichtet waren. Was war also das Problem?

Zum einen sorgte die Art der Bezahlung bei den städtischen Bewohnern für Unzufriedenheit. Die Vögte wurden auch von den Almosen bezahlt, die sie zu bestimmten Zeiten bei den Bürgern der Stadt einsammelten. Dass sie während dieser Almosenkollekten auch spendenunwillige Bürger namentlich festhielten und an den Rat übermittelten, verschärfte dieses Problem noch zusätzlich. Weiterhin unterstellten die Bürger ihnen entweder Untätigkeit, da immer wieder Bettler bis vor ihre Haustüren gelangen konnten, oder sie wünschten den Bettlern das Almosen lieber persönlich zu geben, da sie den Selektionskriterien der Stadt misstrauten.

Weit verbreitet waren daher auch entsprechende Stereotype, die in Lieder oder Theaterstücke Eingang fanden. Der früh verstorbene Jurist und Schriftsteller Heinrich Leopold Wagner (1747 bis 1779) veröffentlichte 1776 in Leipzig das Theaterstück „Die Kindermörderin“. In diesem wird einem Bettelvogt vorgeworfen, ein Kind getötet zu haben. Seine Antwort im umgangssprachlichen Dialekt bedient vor allem die Vorstellung, Bettelvögte seien gefühlsarm und gewalttätig gewesen – beides Vorwürfe, die im Zeitalter der Empfindsamkeit besonders schwer wogen: „Ey! worum hat die Krott au gebettelt! – 's ischt mer halt a Straich mislungen“.



Egbert Lievensz. van der Poel: Der Bettler. Foto: Gemäldegalerie Alte Meister, Staatliche Kunstsammlungen Dresden.

Die Abneigung der Bevölkerung ging mitunter so weit, dass Soldaten oder Stadtbürger die Vögte auf offener Straße bei der Verrichtung ihrer Arbeit angriffen. Durch derartige Übergriffe sah sich die Stadt genötigt, 1743 öffentlich zu verkünden, dass mit Festungsbau zu bestrafen sei, wer die Bettelvögte beleidigt, angreift, mit Steinen bewirft oder Bettler bei der Flucht unterstützt. Doch viel halfen solche obrigkeitlichen Anweisungen offenbar nicht. Ein Bettelvogt beklagte sich wenig später in einem Schreiben an den Armenhausverwalter, dass die Bürger der Stadt ihn so sehr verachten würden, dass er auf offener Straße als Knecht und Schinder, und damit als eine unehrliche Person, beleidigt würde.

Für diejenigen, die in den Bettelvögten nichts weiter als verachtenswerte Knechte sehen wollten, gab es genügend Vorfälle, um ihre Sichtweise bestätigt zu finden. In den Unterlagen des Ratsarchivs tauchen gelegentlich Aufzeichnungen über betrunkene und gewalttätige Bettelvögte auf, die ihre Macht mutmaßlich über Gebühr ausnutzten oder sich tagelang in Wirtshäusern betranken. 1719 beispielsweise hatte der Bettelvogt Jungmeister die Ehefrau seines jüngeren Kollegen volltrunken als „Bestie und Canaille“ beleidigt.

Ein solches Verhalten ließe sich vielleicht auch dadurch erklären,

dass viele dieser Vögte ohnehin aus einem sozialen Milieu stammten, dem derartige Entgleisungen nachgesagt wurden. So erklären sich wiederum auch Verbrüderungen der Vögte mit bestimmten Bettlern: Teilweise half man sich gegenseitig mit Branntwein aus oder drückte bei Gelegenheit schon mal ein Auge zu. Der Rat der Stadt versuchte, diesen Pflichtwidrigkeiten durch immer neue und verschärfte Strafanordnungen entgegenzuwirken. Doch führten diese im

Endeffekt nur dazu, den Beruf unattraktiver zu machen. In den Jahren 1736 bis 1787 verübten mehr als 50 verschiedene Bettelvögte ihren Dienst in der Stadt, und das, obwohl nur sechs bis acht von ihnen jeweils gleichzeitig angestellt waren. Manche blieben nur wenige Wochen und begründeten dies mit der weithin als unehrlich angesehenen Tätigkeit.

Reich wurde man als Bettelvogt ohnehin nicht. Mit einem durchschnittlichen Lohn von einem Taler die Woche standen sie nur knapp über dem Gehalt eines damaligen Tagelöhners. Wegen der geringen Bezahlung sind bis heute Beschwerden der Bettelvögte an den Stadtrat erhalten, in denen diese mit drastischen Formulierungen Aufmerksamkeit für ihre Lage wecken wollten. So heißt es etwa in einer Bittschrift vom 7. September 1724: „geben wir in Untherhänigkeit wehmütig zu vernehmen, wie daß uns armen entblößeten Leuten, welche die verachteten Dienste leisten und noch darzu von allen Menschen gehasst und verachtet werden“. Zu den Unterzeichnern dieses Bittschreibens zählte bemerkenswerterweise ein gewisser Adam Kunath. Es handelt sich bei diesem um jenen Bettelvogt, der den Knechten des Scharfrichters nur wenige Monate zuvor selbst noch durch das unrechtmäßige Entsorgen toter Hunde Sorgen bereitet hatte.

Stefan Beckert